

Verbände : SWB-Jubiläum 1963

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **50 (1963)**

Heft 12: **Vor der Wende**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fragment

Tarnung

Diesesmal verschlug es uns stets in Schulhäuser. Im Zeichensaal, in der Turnhalle, im Luftschutzraum, auf dem Dachboden, überall lagen die blauen eidgenössischen Matratzen bereit, die unserem Wehrwillen so förderlich sind. Zuerst war es in einem Riegelbau aus den 1850er Jahren mit dünnen Mauern und durchgebogenen Böden – man hielt damals in jenen Gegenden noch nicht so viel vom Lernen; noch weniger natürlich von Waschtischen. Dann kamen zwei moderne Schulhäuser, was aber unsere Situation nur recht teilweise verbesserte; insbesondere im zweiten hatte der weitsichtige Architekt die Einquartierung aufs unerfreulichste schon vorbereitet.

Aber schließlich war da noch ein Bau in romantischem Klassizismus – ein Traum von Schulhaus. Echt und unverwundlich wie der ewig geschrubbte Granit seiner Treppe. Leider waren viele Räume geschlossen; so weiß ich nicht, was sich hinter dem Schildchen «Knabenzimmer» verbirgt. Vom «Singsaal» dagegen erwischte ich einen Blick durch den Türspalt: ein kleines Kantonsparlament mit runden Sitzreihen; in den schmalen Rundbogenfenstern schlug die Klassik ins Sarazenische um.

Die Symmetrieachse des Schulhauses überquerte einen großen Kiesplatz, teilte in der Mitte einen Brunnen entzwei, dann eine Querreihe Roßkastanien, eine Freitreppe und einen weiten Rasen. Das Auge, das sich entspannt der gepflegten

Regelmäßigkeit der Anlage hingab, schlug plötzlich Alarm: welcher Banause von Gärtner pflanzte jenes malerische Gebüsch an die linke Hausecke? – Pst! es ist unsere Geheimwaffe, vorschrittmäßig getarnt – aber rasche Beute für einen kunstsinnigen Feind. L. B.

Verbände

SWB-Jubiläum 1963

Vom 25. bis am 27. Oktober feierte während dreier Tage der Schweizerische Werkbund unter dem Vorsitz von Prof. Alfred Roth das Jubiläum seines fünfzigjährigen Bestehens. Der SWB hat gut daran getan, diese Feier durch eine Arbeitstagung zu begehen und sie durch allerhand weitere Arbeiten seiner Mitglieder zu umranken, denn es zeigte sich, daß allein das vollbrachte Werk jene Festlichkeit erzeugt, die sich von selbst doch nicht einstellt. Kein Gott, und zuallerletzt der reflektierte und selbstkritische Geist des Werkbundes, kann uns jene Naivität zurückgeben, mit welcher vergangene Generationen «Künstlerfeste» feierten.

Die Tagung war dreigeteilt, und die drei größten Ortsgruppen, Bern, Zürich und Basel, hatten sich je einen Tag zur Gestaltung gesichert. So war das Thema jedes Tages befrachtet genug, um eine ganze Arbeitstagung abzugeben. Neben den treuen Begleitern der ganzen Tagung bemerkte man deshalb ein Publikum, das aus fachlichen Gründen das eine oder andere Teilstück der Tagung ver-

folgte; alle drei Veranstaltungen waren überraschend gut besucht. Es zeigt sich, daß der Werkbund in dem Maße das Interesse der jüngeren Generation erregt, als er sich unbefangenen neuen Problemen zuwendet.

Da das WERK auf die Ergebnisse der Tagung zurückkommen und die vorgelegten Dokumente soweit als möglich publizieren will, werden die Voten hier nur ganz kurz zusammengefaßt. Der erste Tag gehörte den Bernern, und sie hatten ein Thema gewählt, das ebenso nahe der politischen Realität angesiedelt ist wie die Berner selbst: die bevorstehende Einführung des Miteigentums an Gebäuden, des sogenannten Stockwerkeigentums. Die Veranstalter gingen von dem Gedanken aus, daß auf der Basis der neuen Rechtsform nun nicht einfach dieselben Mietshäuser wie bisher erstellt und wurstscheibenweise verkauft werden sollten, sondern daß mit der neuen Rechtsform auch neue Möglichkeiten entstehen, die neue Gestaltungen erfordern. Ihre Tagung hatte den Zweck, die Architektenschaft wachzurütteln und gleich zu Anfang auf die im Miteigentum steckenden Möglichkeiten zu stoßen.

Die Teilnahme an der Diskussion um das Stockwerkeigentum erfordert die Beherrschung eines relativ trockenen juristischen Grundlagenmaterials. Auf charmante Weise wurde uns dieses beigebracht: Im Ansagestil von Radio Bernmünster verkündigte eine Sprecherin die Einführung der neuen Gesetze und Bestimmungen. Eine nach guter Halener Tradition mit Flaschen versehene Tafelrunde unterbrach die Radiosendung an den problematischen Stellen und diskutierte sie; Fritz Thormann übernahm die Rolle des gestaltenden Architekten, der ein Gebäude im Miteigentum erstellen will, Notar Anton Burren spielte den beratenden Advokaten, Niklaus Morgenthalers Stimme vertrat vielleicht ein koordinierendes Büro. Zuweilen wurde Zuzug im Publikum gesucht, war doch der Schöpfer des Gesetzes, Professor Liver, selber anwesend. Neben den juristischen Argumenten kamen auch urbanistische und soziologische zur Sprache: In welchen Zonen der städtischen Agglomeration wird das Wohnungseigentum angewandt werden? Dient es dem Suburban als neues Schneckenhaus, oder können gerade städtische Zentren damit belebt und vertikal organisiert werden? Führt es im letzteren Falle nicht zu einer nochmaligen Einfrierung der ohnehin versteiften innerstädtischen Verhältnisse? Wie ist das Verhältnis des Wohnungseigentümers zur Nachbarschaft; führt die Dauerhaftigkeit des Besitzes, verglichen mit der Miete, zu einer Integration oder zur Abkapselung? Der Berichtserstatter warnt davor, die Erfahrungen



L'académisme dit: Oui. – Innenarchitekt Ubald Klug, Zollikofen, schickt uns diese beiden Bilder

1
Le Corbusier: «L'académisme dit: Non!» – Aus: «Précisions», 1929

2
Aber hierzu sagt der Akademismus offenbar: Ja!



von Halen auf eine weniger spezifisch selektionierte Bevölkerung anzuwenden und zu glauben, die geschickt geschaffene Tradition halischer Gastfreundschaft werde die Gassen und Plätze der Zukunftsstadt lückenlos überfluten.

Ein Tropfen des gleichen Elixiers beherrschte auch die Thematik des Zürcher Tages, deren Veranstalter denn auch vom Gesprächsleiter, Prof. A.M. Vogt, rundweg mit dem Etikett «Romantizisten» behängt wurden. Thema war die Erhaltung und Erneuerung historischer Altstädte; eine Photoausstellung, eine Ausstellung über die Planungsergebnisse des Limmatraums, eine Wettbewerbsausstellung von Projekten für ein Altstadtthaus (Samen-Mausier) und sogar ein Film bereicherten diesen Tag. Spiritus rector war Architekt René Haubensak mit seiner These, daß das kleinteilige Nebeneinander und die spontane Mischung der Funktionen als urbanistisches Erfordernis (etwa im Sinne der Jane Jacobs) ihren adäquaten architektonischen Ausdruck finde im Nebeneinander der historischen und gegenwärtigen Stile, wie sich dieses in einer gewachsenen Altstadt darbietet und damit das metaphysische Herz einer Stadt darstellt. Verbunden mit dieser These ist eine Ehrenrettung der historistischen Stile des vergangenen Jahrhunderts in dem Sinne, daß sie mindestens auch ihren Beitrag an das innerstädtische Ensemble liefern, und mit Erstaunen entdeckte der Filmbesucher nun im Limmatraum, was er im vergangenen Jahr in Marienbad gesehen hatte. Die beiden einleitenden Referate von Prof. Richard Zürcher (Zürich) und Prof. Paul Hofer (Bern) führten uns durch die Sünden einer bauwütigen und unberatenden Zeit zu den Möglichkeiten seriösen und modernen Bauens in der Altstadt, nicht gemäß den Formen, sondern den inhärenten urbanistischen Gesetzen des Stadtwachstums.

Architekt Benedikt Huber führte sodann, seine Ausstellung ergänzend, die Projekte vor, welche seine Architektengruppe (Wolfgang Behles, Rolf Keller, Lorenz Moser, Manuel Pauli) im Auftrag der Stadt Zürich für den Limmatraum ausgeführt hat. Auf die wichtige Konzeption dieser Arbeit – Herausnahme des Durchgangsverkehrs und Schaffung einer Rekreationszone neben der Geschäftsstadt im Hinblick auf die Mittagsverpflegung der dort Beschäftigten und als Rückhalt des «Einkaufstourismus» – wird das WERK noch zurückkommen. Die Ergebnisse des Wettbewerbes «Samen-Mausier» im Limmatraum mit wenigen Sätzen zu kommentieren, hütet sich der Berichterstatter wohl, sintemal auch der Jury nicht der Vorwurf gemacht werden kann, in dieser komplexen Ma-

terie vorschnell zu einem eindeutigen Urteil gelangt zu sein.

Der dritte Tag gehörte den eigentlichen inneren Problemen des Geburtstagskindes; aber es zeigte sich, daß diese sich in einem Maße schon auf das Gebiet genereller Umweltgestaltung ausgeweitet haben, daß die Brücke zu den vorangegangenen Tagesthemen bestand. Eingeladen waren sechs ausländische Gäste, welche voll auf die Meinung der Veranstalter zu bestätigen vermochten, man habe im deutschen Sprachbereich die Teilnahme an der internationalen Diskussion ein wenig versäumt. Die Art, in welcher die hängigen Fragen in aller Breite aufgeworfen wurden, hätte eigentlich einem ersten Kongreßtag entsprochen, welchem dann eine Arbeitsteilung in Gruppen und schließlich die Zusammenfassung der Resultate folgte. Wie gerne hätte man beispielsweise den Debatten einer Gruppe beigewohnt, die unter Führung des Sprechers des einleitenden Referates, Prof. Gillo Dorfles, Mailand, die ökonomischen, sozialen, aber auch psychologischen und perzeptionellen Probleme der handwerklichen und der industriellen Formgebung behandelt hätte! In dieser Gruppe hätte auch Daniel Chenut, Paris, ein gewichtiges Wort mitsprechen können, der mit seinen Erfahrungen in unterentwickelten Ländern die Stimme der überwiegenden Mehrheit der Menschheit vertrat, die nun überstürzt den Anschluß an unsere Zivilisation und Technik und unsere Massenkommunikationsmittel vollzieht. Ein zweiter Arbeitsausschuß hätte allein schon auf Grund des Votums von Yona Friedman, Paris, gebildet werden können, bei welchem der einmal zufällig gewählte Entwurf seiner auf Pfeilern ruhenden Zukunftsstadt und ihr Aussehen immer mehr zurücktritt zugunsten ganz allgemeiner methodologischer Überlegungen über die Möglichkeiten des Bauens und Wohnens in der volltechnisierten Welt. Hier bestanden Berührungspunkte zu den Expositionen von Prof. Christian Norberg-Schulz, Oslo, der sich mit der Gruppierung von Bauten im Sinne von wenn auch nicht flexiblen, so doch «organischen» Strukturen befaßte. Das größere Anliegen von Norberg-Schulz aber hätte das Thema eines dritten, des eigentlichen formalästhetischen Arbeitskreises ergeben, in welchem auch Hendrik Hartsuyker, Amsterdam, mit dem Problem der Integration der Künste als eines gesamthaft gesehenen Environmental Planning zu Worte gekommen wäre. In welcher Gruppe Aldo van Eyck, Amsterdam, mitgearbeitet hätte, vermag der Berichterstatter nicht zu sagen, waren doch zwischen den charmannten Pausenzeichen seiner improvisiert-vorbereiteten Cause-

rie einige handfeste und recht verschiedenartige Probleme versteckt.

So also, ohne den hier supponierten zweiten und dritten Kongreßtag, blieb die einmalige Aussprache, die unter der Führung von Dr. Hans Curjel in ihrer Brillanz und Breite etwas gleichsam Festliches bekam. Auch das Publikum im Saal beteiligte sich lebhaft, es fehlte weder der endgültig designte Löffel noch die Medaille «die gute Form», die von Prof. Georg Schmidt schließlich dem Ei verliehen wurde. Vergebens machte ihn Walter Förderer auf die leichte Verderblichkeit dieser schönen Gabe der Natur aufmerksam: er selber hatte ja auf die selbst in gemahlenem Zustande verbleibende Gestalthaftigkeit von Max und Moritz hingewiesen. Auch auf diesen letzten Festtag wird das WERK noch ausführlicher zurückkommen.

Nicht teilgenommen hat der Berichterstatter an der ordentlichen Jahresversammlung, die am Samstag um 17.30 Uhr begann und in welcher unter dem Traktandum «Wahlen» der durch den Rücktritt des ehemaligen Direktors der Kunstgewerbeschule, Architekt Alfred Altherr, freigewordene Sitz im Vorstand neu zu besetzen war. Mit Akklamation folgte die Versammlung dem Antrag des Vorstandes und wählte Richard P. Lohse. Ebenfalls versäumt hat der Referent das Fest im Feste, das am Samstagabend in den Ausstellungsräumen der Kunstgewerbeschule stattgefunden hat. L. B.

50 Jahre SWB. Gestaltungsprobleme der Gegenwart

Brief eines Außenstehenden

In der Broschüre zum fünfzigjährigen Bestehen des SWB lesen wir: «Die Schweiz ist ein kleines Land, der SWB ist ein kleiner Verein. Wir wissen voneinander, wie wir denken und was jeder zu sagen hat.»

Als Außenstehender hatte ich davon auszugehen, daß ich nur einen Teil der Meinungen einzelner Werkbündler kannte und schon gar nicht die gegenwärtige Meinung «des Werkbundes». Darum beschäftigten mich außer der durch «die Basler» bestens vorbereiteten Problemstellung noch etwas naivere Fragen, die vielleicht mit dem SWB in noch direkterem Zusammenhang stehen und auf die ich mir eine Antwort erhoffte. Hat mir die hohe Ebene der Diskussion und die sehr hohe Ebene der Voten diese Antwort vermitteln können?

Die Fragen des weniger gut informierten «Außenstehenden» sind:

1. Frage: Ist es wahr, daß die Ziele der Pioniere des SWB, insbesondere der Kampf um eine der Funktion adäquate

Form, heute gegenstandslos geworden sind? (Ich kenne ein früheres Mitglied des SWB, welches seinen Austritt damit begründet, daß der SWB heute keinen Sinn mehr habe.) Muß nicht im Gegenteil heute vermehrt darüber gewacht werden, daß die Erkenntnisse der «Pionierzeit» nicht in Vergessenheit geraten?

2. Frage: Es steht außer Zweifel, daß der SWB nach Generationen seines Bestehens neue Ziele haben muß. Müssen diese Ziele in eine Kampfansage an die alten Ziele und die ältere Generation ausmünden? Oder sollten sie vielmehr versuchen, die Erkenntnisse der Pionierzeit auf einer neuen Ebene weiterzuführen? 3. Frage: Muß der SWB avantgardistisch bleiben, indem er vor allem das Neue zu seinem Anliegen macht? Muß das Neue immer ganz anders sein? Oder ist es nicht vielleicht gerade heute aktueller, einer gewissen Beharrlichkeit das Wort zu reden? War es nicht immer ein Anliegen des Werkbundes, das Gerät von den Einflüssen der Mode zu befreien?, in der Formgebung Gültiges auszusagen, das länger zu leben hat als eine Mode? Laufen wir nicht gerade heute wieder vermehrt Gefahr, der Mode zu verfallen (wir: Gestalter, Kritiker und Konsument)? Muß wirklich die «Information» durch den immer neuen Verschleißartikel unser Anliegen werden? Ist es zum Beispiel sinnvoll, jedes Jahr neuen Produkten das Prädikat «Gute Form» zu geben und damit einen Anreiz für das immer Neue, Unbeständige zu bilden? Das Ausland kennt permanente Ausstellungen ausgewählter Gegenstände. Kommen wir nicht oft wieder bewundernd auf jene Geräte und Möbel der zwanziger Jahre zurück, die heute «immer noch» gut sind? Wäre nicht manchmal eine Besinnung nötig auf die Frage, warum solche Dinge Bestand haben?

Wenn nun an der Tagung keine direkten Antworten auf solche Fragen gegeben worden sind, so ist es vielleicht dennoch jedem Einzelnen möglich, sich die Antworten aus dem Gebotenen nachträglich zu erarbeiten. Haben wir doch eine Fülle äußerst interessanter und wichtiger Gedanken vernommen. Daß man versucht hat, den schweizerischen Rahmen zu sprengen, möchte ich als eine Großtat bezeichnen. Der Vorbereitung der Tagung sei höchstes Lob gespendet. Die «Auswertung» der Tagung (Zusammenfassung der Voten, Bestimmung des Resultates, eventuell des heutigen Standpunktes) wird von berufenerer Seite besorgt. So sei nur von meinem allgemeinen Eindruck die Rede. Es ist mir aufgefallen, daß die Fragen der Problemstellung, welche auf einer hohen, mehr theoretischen Ebene lagen, zum Teil nicht beantwortet worden sind. Wir haben in den Gastreferenten Persönlich-

keiten kennengelernt, welche uns sehr zu beeindrucken vermochten, welche aber vor allem ihre eigene Theorie oder Poesie ausdrückten und nur sehr indirekt auf die Problemstellung eingingen. Vielleicht ist gerade dadurch eine oft zur Fruchtlosigkeit verdamnte Diskussion um konkretere Fragen vermieden worden. Der Hörer wurde befrachtet mit einem reichen Gedankengut, das er zu verarbeiten und vielleicht einmal auszudrücken hat. Er wird sich klar darüber werden müssen, was er gelernt hat, welche Erkenntnisse er unterstützt und welche Theorien er ablehnt. Der Standpunkt «des Werkbundes», auf einer Ebene, wo es um die tiefsten und innersten menschlichen Angelegenheiten geht, wird wohl nie klar definiert werden können. Die Frage nach dem Sinn des Werkbundes aber kann angesichts so ernsthafter Bemühungen um letzte Erkenntnisse bejaht werden. Allerdings muß man sich für diesmal die Antwort auf viele brennende und konkretere Fragen selbst geben.

Beat Hirt

Antwort an Architekt Beat Hirt

Der Werkbund hat keine Meinung, lieber Außenstehender, der Sie in unser bescheidenes Gärtchen blicken, und wir wollten ihm auch keine aufoktroyieren; die von uns eingeladenen Gäste sollten nur den Anschluß an den internationalen Meinungsaustausch etwas verbessern. Es freut mich, daß Sie an unserer Tagung Interesse gefunden haben und daß Sie dem WERK Ihre Eindrücke und Fragen mitteilen. Nur bin ich im Gegensatz zu Ihnen der Überzeugung, daß die Referenten gerade auf die von Ihnen jetzt gestellten Fragen recht konkrete Auskunft gegeben haben. Ich will versuchen, das nachzuweisen.

Zu Ihrer ersten Frage: Dorfles stellt fest, daß der Zweck die Form nicht voll determiniert, so daß «mehrere optimale Möglichkeiten bestehen, welche bei verschiedenen Formen die Zwecke erfüllen». Der Funktionalismus wird also nicht abgeschafft, sondern von einem Ziel zu einer Voraussetzung der Gestaltung. Zweite Frage: Soviel ich sehe, war von einer «Kampfansage» nicht die Rede; vielmehr wird versucht, die auf dem Gebiete des einzelnen Gegenstandes erlangten Erfolge nun auf «Gruppengegenstände» (Hartsuyker) und schließlich für ein ganzes «Environment» auszudehnen. Wie stark sich die «Jungen» dabei auf die «Alten» stützen, wird beispielsweise an der Beziehung von Chenot zu Le Corbusier deutlich. Sehen Sie sich bitte seine Zeichnungen in WERK 11/1962 daraufhin nochmals an.

Dritte Frage: Der Wunsch nach Beharrlichkeit ist gerade im Votum von Dorfles deutlich geworden, als er seine Sympathie für das «Plagiat» äußerte: «... um dieser Gefahr willen haben wir einen gewissen Anteil an Nachahmung von gewissen besonders gut gelungenen und funktionellen Formen sogar begrüßt» – um der Gefahr willen nämlich, daß durch den gesetzlichen Schutz einmal geschaffener Formen ein Zwang zur Umgehung dieser Formen durch andere ausgeht. Das Bedürfnis nach Neuerungen, nach formaler «Information», ist demnach keineswegs unser Anliegen, sondern ein Faktor, von welchem uns Dorfles erklärte, daß er allgemein ist und sich nicht auf die Wirtschaftssituation des Oligopols beschränkt, wie man vielleicht annehmen könnte. Das heißt nun aber gewißlich nicht, daß es keine Formschöpfungen gibt, die Bestand haben, solche aus den zwanziger Jahren oder aus anderer Zeit; deren Qualitäten immer neu zu erforschen, ist die Aufgabe der Kunstgeschichte.

Lucius Burckhardt

Bauchronik

Das neue Hilton-Hotel in London

Architekten: Lewis Solomon, Kaye & Partners, London

Das Hilton-Hotel-Imperium ist im vergangenen Monat um zwei weitere Einheiten gewachsen. Innerhalb von einer Woche wurden in Athen und in London neue Hotels eröffnet. Der Londoner Neubau wurde zwar von der Tagespresse in blumenreichen Tiraden wegen seiner luxuriösen Ausstattung und der Größe des Objektes gepriesen, und die Eröffnung war ein glanzvolles Ereignis; aber die Fachpresse hat kaum Notiz davon genommen. Die Enttäuschung war groß. Man fragte, wieso gerade London mit einem so vulgären Bauwerk bestraft werden müsse und wie es möglich war, daß eine Firma, die bisher noch in keiner Weise angenehm aufgefallen sei, mit einem so wichtigen Projekt betraut worden ist. Man ging so weit, den Bau als das größte architektonische Unglück zu bezeichnen, das bisher über London gekommen sei. – Wie immer man auch selber zu Architekturfragen stehen mag und welche Geschmacksrichtung man vertritt, es steht fest, daß das neue Hilton-Hotel zur Kritik herausfordert, und das ist zweifellos besser, als wenn ein Bauwerk absolut nichtssagend ist und weder zur Kritik noch zum Lob gut genug ist.